

Erneuerungschance durch Institutionenwandel?

Anmerkungen zur Entwicklung der Sozialwissenschaften in Ost- und Ostmitteleuropa seit 1990¹

VERA SPARSCHUH, KASSEL/BERLIN

Der Paradigmenwechsel in der westlichen Ost- und Ostmitteleuropaforschung, der seit 1989 in Gang ist, muss gleichsam die Veränderung des Forschungsgegenstandes mitvollziehen. Die gewandelten politischen Rahmenbedingungen für die Forschung in Osteuropa und die Öffnung historischer Archive waren anfangs dafür die Stichworte.² Unterdessen sind aus dem Forschungsobjekt wissenschaftliche Partner mit dem Anspruch auf gleichberechtigte Kooperation geworden. 2002, in Vorbereitung auf den Beitritt der neuen Mitgliedsländer, erschien ein Handbuch der Sozialwissenschaften in Ost- und Ostmitteleuropa seit 1989 (Politische Wissenschaft, Soziologie und Wirtschaftswissenschaft konzipiert als Länderstudien der baltischen Länder, Polens, Ungarns, Tschechiens, der Slowakei und Sloveniens sowie Bulgariens und Rumäniens; Geschichte, Ethnologie, Demographie, Recht und Geographie dargestellt als Fallstudien). Das Handbuch beinhaltet eine Auswertung der Geschichte vor 1989, die Beschreibung der neu strukturierten wissenschaftlichen Institutionen, die Darstellung des Wandels der theoretischen und methodologischen Orientierungen, einen Überblick über das System der Forschungsförderung, Einblicke in den Wandel der wissenschaftlichen Eliten sowie schließlich eine Diskussion der Zukunftsperspektiven. Anhand der Ergebnisse dieses Projekts seien hier skizzenhaft einige Überlegungen zu den gewandelten Rahmenbedingungen und Inhalten sozialwissenschaftlicher Forschung in Osteuropa umrissen.

Nach 1989 stellte sich mit politischer Brisanz die Frage, wie man die Erneuerung der Sozialwissenschaften steuern könne.³ An erster Stelle figurierte die Forderung nach einem *Institutionenwandel*. Autonomie und Steigerung des Leistungsvermögens bei gleichzeitiger Ressourcenverknappung waren die Koordinaten dieses Wandels.⁴ Von Autonomie der Forschung im Sinne der Abkopplung von politischer Fremdbestimmung kann in allen Reformländern gesprochen werden. Allerdings unterschieden sich zu

Beginn der Transition die Einschätzungen darüber, welcher Grad an Autonomie unter staatssozialistischem Vorzeichen möglich gewesen war. Wurde die Autonomie der wissenschaftlichen Strukturen trotz des politischen Druckes als gewährt angesehen (wie in Polen und Ungarn), erschien eine radikale institutionelle Erneuerung sekundär, war die Sachlage entgegengesetzt, schien sie zwingend notwendig. Unvorhergesehen entwickelte sich jedoch unabhängig von der Beantwortung dieser Frage in allen Ländern Ostmitteleuropas sehr rasch eine Doppelstruktur: Neben den tradierten Institutionen entstand eine politisch intendierte neue wissenschaftliche Forschungslandschaft (Open Society Institute, CEU) sowie kommerziell orientierte private Hochschulen.⁵ Damit entbrannte der Wettbewerb um die knappen Forschungsmittel nicht nur innerhalb der staatlichen Einrichtungen (Universitäten und Akademien), sondern auch gegenüber den Neugründungen. Weiterhin hat diese Konkurrenz nicht nur einen finanziellen Aspekt; die Privatisierung der Lehre führt zu einer extremen Doppelbelastung der Hochschullehrer/innen und damit auch zu einer Reduzierung von Forschungskapazität.

Ein weiterer wesentlicher Faktor, der den institutionellen Wandel in Ost- und Ostmitteleuropa beeinflusst hat, ist die *Geschichte der Transitionsländer vor 1945*.

Wenn – wie gezeigt – der Institutionenwandel an erster Stelle mit politischen und ökonomischen Gesichtspunkten in Verbindung gebracht wird, sollte dennoch nicht übersehen werden, dass darüber hinaus auch historische Bezugspunkte, wie die Wiederanknüpfung an Strukturen von vor 1945, als Orientierungen maßgeblich waren. In den baltischen Ländern lassen sich beide Dimensionen besonders gut veranschaulichen. Die Auflösung der sowjetischen Akademiestruktur, die ganz konsequent in Litauen und Lettland erfolgte und zur Selbständigkeit der Institute sowie der Umwandlung der Akademien in Gelehr-

tenegesellschaften führte, ist maßgeblich als Gegenreaktion auf die Sowjetisierung des akademischen Systems zu verstehen. Zugleich wird jedoch deutlich, dass die Suche nach inhaltlichen Entwicklungsmöglichkeiten der Sozialwissenschaften nicht nur den Westen zum Vorbild und den Sowjetmarxismus zum Gegenhorizont hat, sondern sich auch an Entwürfen aus der Zwischenkriegszeit orientiert; zum Beispiel sieht sich die Soziologie in Litauen in einer „neuenalten“ Vermittlerrolle zwischen modernen westlichen und traditionellen Werten.⁶

Die historische Dimension führt zu einer weiteren wichtigen Diskussionspunkt: dem Zusammenhang von *Globalisierung und nationalen Wissenschaftskulturen*.

Oft wird die Erneuerung der Sozialwissenschaften in Ost- und Ostmitteleuropa am Grad der Verwestlichung des Wissenschaftssystems gemessen. Dennoch – und dies ist vielleicht eines der wichtigsten Resultate des Handbuchs – zeigt sich, dass diese Generalisierung angesichts der unterschiedlichen Theorien, Forschungsprofile und Hochschultraditionen in West und Ost zu kurz greift. Es geschieht im Rahmen der Globalisierung mehr, als sich mit dem Hinweis auf die Einordnung in zwei Himmelsrichtungen beschreiben lässt. Selbst in den Wirtschaftswissenschaften und in der Politischen Wissenschaft, von denen man noch am ehesten annehmen könnte, dass es in Ost- und Ostmitteleuropa darum gehen müsste, möglichst rasch den Anschluss an westliche Standards zu finden, wird diese Ambivalenz diskutiert.⁷

In der Soziologie, Geschichte oder auch Ethnologie wird die Erhaltung nationaler Kulturen (verstanden im Sinne spezieller Wissenschaftskulturen) explizit thematisiert.⁸ Das ist insofern nicht verwunderlich, als bestimmte Disziplinen auf einen Input aus den je speziellen Kulturen angewiesen sind. Im Gegensatz zur Etablierung des Englischen als *lingua franca* in der Wirtschaft und in der Politik wird die Notwendigkeit von Publikationen in der Muttersprache hervorgehoben (allerdings können nicht alle Disziplinen in allen Ländern eigene Zeitschriften unterhalten, in Estland zum Beispiel gibt es keine soziologische Fachzeitschrift); es werden spezielle intellektuelle Traditionslinien (z.B. die Tradition der Intellektuellenzirkel in Ungarn) diskutiert. Es geht also um die Frage, inwiefern die Inhalte und die Vielfalt dieser Wissenschaften vom Erhalt regionaler sprachlicher und intellektueller Kulturen weiter gespeist werden können und gleichzeitig zu deren Erhalt beitragen. Werden nationale wissenschaftliche Kulturen

erhalten bleiben, sind sie relevant genug, um neben den *mainstream*-Themen der Sozialwissenschaften zu bestehen? Das sind Fragen, die sich im Zuge der Erneuerung der Sozialwissenschaften und der Verknappung der Ressourcen dringlich stellen.

Daran ist ein weiterer Faktor der Veränderungen in den Sozialwissenschaften gekoppelt, nämlich die *Größenordnung* der einzelnen Länder. Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob ein Land wie Polen, in dem über tausend Menschen soziologisch arbeiten, über die Inhalte und die Zukunft seiner Institutionen diskutiert (hier ist eine Vielfalt von Forschungsorientierungen möglich) oder ob es sich um Lettland handelt, in dem etwa sechzig Menschen⁹ in der Soziologie beschäftigt sind. Eine weitere Beobachtung ist, dass kleine Länder durchaus unterschiedliche Strategien verfolgen können: Nicht alle stellen die Fragen nach dem Erhalt einer nationalen Kultur so explizit wie Ungarn oder Litauen. Estland bzw. die estnische Soziologie verortet sich in der englischen Sprache und im Prozess der Europäisierung. Dies ist sicherlich auch damit zu erklären, dass erst die Sicherheit im Rahmen der EU die volle nationale Eigenständigkeit garantiert.

Ein weiteres Problem der Entwicklung der Sozialwissenschaften, welches sich generell stellt und sich in den Transitionsländern während der letzten 15 Jahre jedoch besonders deutlich zeigte, ist die Frage nach den *disziplinären Strukturen* oder der *Interdisziplinarität*. Transitionsforschung übergreift die disziplinären Strukturen. Betrachtet man nur einige der Gebiete, in denen aus Ost- und Ostmitteleuropa innovative Beiträge kamen, wie zum Beispiel den Bereich der ethnischen Konflikte, den Einfluss der Religion auf soziale Strukturen, das Problem der Demokratisierung in kleinen Ländern, die Traumaforschung, dann deutet sich schon an, dass diese Forschungsfelder disziplinübergreifende Fragestellungen implizieren.

Eine weitere strukturierende Komponente der Entwicklung der Sozialwissenschaften ist das *Problem der Generationen*. In diese Fragestellung gehören zumindest zwei Problemebenen. Zunächst die der Alterskohorten: Die ältere Generation, die maßgeblich im Staatssozialismus Wissenschaft betrieben hat, die „Mittleren“, welche der Wandel mitten in ihrer Entwicklung getroffen hat sowie das Oeuvre der „Jungen“ oder kommenden Elite. Während über die ersten beiden Generationen viel geschrieben wurde, ist über die neue Generation der Sozialwissenschaftler/innen noch relativ wenig

bekannt. Mit welchen Anschauungen und Theorien gehen sie an ihre Fächer heran? Greifen sie auf nationale Wissenschaftskulturen zurück oder sind sie ganz im internationalen Diskurs beheimatet? Wie sind sie national und international vernetzt? Von welchen Fragestellungen und gesellschaftlichen Problemen gehen sie aus? Wie ist ihre Sicht auf die Vergangenheit ihrer Länder? Damit kommt die zweite Ebene ins Spiel: die generationsbedingte Prägung der wissenschaftlichen Inhalte. Es zeigte sich, dass die mittlere Generation zum Beispiel die politische Abhängigkeit der Sozialwissenschaften (auch in Polen und Ungarn) viel kritischer reflektiert, als dies nach der Eigendarstellung der älteren Generation zu erwarten war. Für die Vergangenheit scheint diese Frage inzwischen geklärt zu sein, doch wie sieht es für die Gegenwart und die Zukunft aus?

Ein letzter, aus meiner Sicht relevanter Bereich ist derjenige der *Öffentlichkeit*. Sozialwissenschaften in Transformationsgesellschaften stehen stärker in der öffentlichen Wahrnehmung als dies für die Forschung in Westeuropa der Fall ist. Trendanalysen sind beliebt, da sich die Parteienlandschaft oft umstrukturiert. Hier wäre zu fragen, ob und in welcher Weise dieser Bereich auf das akademische Selbstverständnis zurückwirkt.

Es kann also von einer Erneuerung gesprochen werden, die gleichzeitig eine Modifizierung darstellt – sie führt nicht auf einem geraden Wege dazu, dass die Sozialwissenschaften in Ostmitteleuropa sich einfach nur anpassen, auch wenn diese Annäherung schon allein durch die Ausrichtung der Forschungsförderung auf übergreifende und vergleichbare Themen solch einen Prozess fördert. Der von Plesu in die Diskussion eingebrachte Hinweis auf die Stärkung der „lokalen Ressourcen“ in den Sozialwissenschaften sollte in Unterstützung dieser Entwicklung normative Bedeutung haben.

Auch die in den 80er Jahren im Westen diskutierte „Entzauberung“ der Sozialwissenschaften könnte ein Stichwort für die neuere Entwicklung sein. Waren die Sozialwissenschaften in Osteuropa einer von oben verordneten Fortschrittsideologie unterworfen, so hatten sie nach 1989 zunächst eine neue Ideologie angenommen, die in dem „Glauben“ an die westlichen Theorien bestand.¹⁰ Hankiss sieht sie nun beim „Realismus oder Professionalismus“ angekommen – ob sich diese Orientierung dauerhaft, gleichsam ebenfalls wieder „ideologisch“ verhärtet, bleibt abzuwarten.

- 1 Diese Anmerkungen beziehen sich auf die Ergebnisse eines von der EU geförderten Projektes zur Entwicklung der Sozialwissenschaften in Ost- und Ostmitteleuropa: *Three Social Science Disciplines in Central and Eastern Europe. Handbook on Economics, Political Science and Sociology* (1989-2001), Hrsg.: Max Kaase und Vera Sparschuh, unter Mitarbeit von Agata Wenninger, Berlin/Budapest 2002.
- 2 Vgl. hierzu z.B. die Diskussion: „Wohin steuert die Osteuropaforschung“, hrsg. von S. Creuzberger, I. Mannteufel, A. Steininger, J. Unser, Köln 2000.
- 3 Allein in den neuen Bundesländern kann von einer vollständigen institutionellen Erneuerung gesprochen werden, die de facto die Übernahme der bundesdeutschen Strukturen bedeutete.
- 4 Vgl. hierzu Schimanck, U. und Lange, S.: *Wissenschaft in Mittel- und Osteuropa: die Transformation der Akademieforschung*, in: Leviathan, H. 1, Jg. 26, 1998.
- 5 Dass diese auf rein kommerziellen und weniger auf Erneuerungsideen basieren können, beschreibt sehr schön Plesu in: *Three Social Science Disciplines in Central and Eastern Europe*, a.a.O., S. 12ff.
- 6 Vgl. hierzu A. Vosyliutė, a.a.O., S. 467ff.
- 7 Vgl. dazu die Beiträge von E. Hankiss (S. 17-24) und J. M. Kovács (S. 26-33), a.a.O.
- 8 Vgl. dazu D. Némedi und P. Róbert, a.a.O., S. 437ff.
- 9 Vgl. hier M. Titma, a.a.O., S. 426.
- 10 Vgl. dazu den Beitrag von E. Hankiss, a.a.O., S. 17ff.



Dr. Vera Sparschuh, ist Privatdozentin an der Universität/Gesamthochschule Kassel und lehrte zuvor am Osteuropainstitut der FU-Berlin. *Forschungsinteressen: Kulturosoziologie, Wissenssoziologie, Wissenschaftsforschung, Generationenbeziehungen, Armutsforschung. Seit Gründung Mitarbeit im Sprecherrat der Sektion Ost- und Ostmitteleuropasozologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Jüngste Publikation: Z. Mansfeldova / V. Sparschuh / A. Wenninger (Hg.): *Patterns of Europeanisation in Central and Eastern Europe*, Krämer Verlag: Hamburg 2005.*

Fragen aufgeworfen: Was wissen wir eigentlich über das Hochschulsystem dieses Landes, das quantitativ betrachtet über ein enormes Potenzial an Hochschuleinrichtungen verfügt und das nun in den europäischen Hochschulraum drängt? Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem Beitritt Russlands für den Prozess der Errichtung des europäischen Hochschulraums? Wie werden sich künftig die Beziehungen zwischen den Ländern auf diesem Gebiet gestalten – werden sie eher gleichberechtigte Partner oder Konkurrenten sein? Die Kenntnisse über das sowjetische Hochschulsystem sind bis zum Fall des so genannten Eisernen Vorhangs nicht sehr umfangreich gewesen, aber auch über die Hochschulreformen der letzten 10–15 Jahre im Kontext der gesellschaftlichen Transformation ist kaum *systematisches* Wissen vorhanden. Im übrigen treffen diese Fragen gleichermaßen auf andere osteuropäische Staaten zu – vor allem auf diejenigen, welche die Absicht verkündet haben, demnächst (bei der Folgekonferenz in Bergen im Mai 2005) einen Aufnahmeantrag in den Kreis der Bologna-Staaten zu stellen (wie z.B. die Ukraine). Mit Blick auf die gesamte Region müssen wir konstatieren, dass noch immer erheblicher Nachholbedarf an Untersuchungen besteht, die sowohl *Kontinuität* als auch *Wandel in der Bildungsentwicklung* der betreffenden Länder sichtbar machen.

So wie Haslinger unter Bezug auf das Fach Osteuropäische Geschichte darauf verweist, dass „die EU-Osterweiterung und mit ihr die Reflexion über das östliche Europa in der europäischen Gesamtentwicklung der Osteuropäischen Geschichte beträchtliches Potential erschließen [könnten]“¹² ist analog davon auszugehen, dass die Errichtung des europäischen Hochschulraumes die Sicht auf die nationalen Bildungssysteme und Hochschulsysteme in den Ländern der Region verändern wird. Mit der Unterzeichnung der Erklärung von Bologna durch die betreffenden Länder wird sich im Zuge der notwendigen Umgestaltungen ihrer nationalen Hochschulsysteme eine *europäische Dimension* entwickeln, deren Ausprägung und Bedeutung sowohl für die einzelnen Systeme als auch für das Gesamtvorhaben eines europäischen Hochschulraumes bislang in der Bildungsforschung kaum Berücksichtigung gefunden haben.

1 Anweiler in: Steining 2000, S. 266.

2 A.a.O., S. 267.

3 Schlögel 2000, S. 14.

4 Vgl. Haslinger 2004.

5 Vgl. z.B. FORIS-Datenbank, Stand 9/1996.

6 v. Beyme 2000, S. 244.

7 Ebd.

8 Vgl. Teichmann 2002.

9 Vgl. Henze 2003, S. 67.

10 Henze, a.a.O., S. 71.

11 Vgl. dazu ausführlicher Friedrich 2002.

12 Haslinger 2004, S. 43.



Dr. Christine Teichmann, Dipl. Dolmetscherin und Übersetzerin, Linguistin, Soziologin. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Hochschultransformation in den Übergangsgesellschaften der Staaten Ost- und Mitteleuropas sowie Zentralasiens; Internationalisierung von Hochschulbildung; Wissenschaft und Bildung in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Korrespondenzadresse: 10178 Berlin, Memhardstr. 3, Fon/Fax: (030) 24 115 23, E-mail: Christine.Teichmann@gmx.de.

Literatur

Beyme, Klaus von (2000): Osteuropaforschung nach dem Systemwechsel. Der Paradigmenwandel der „Transitologie“, in: Kreuzberger, Stefan u.a. (Hg.): Wohin steuert die Osteuropaforschung, Köln, S. 225-244.

Friedrich, Hans Rainer (2002): Neuere Entwicklungen und Perspektiven des Bologna-Prozesses, Wittenberg, 22 S. (=HoF Arbeitsberichte 2002; 4)

Haslinger, Peter (2004): Vor einem Paradigmenwechsel? Die Osteuropäische Geschichte und die EU-Osterweiterung, in: Osteuropa 4/2004, 54. Jg., S. 40-46.